

Auch beim Sportabzeichen bleibt sich Christopher Wesley treu. So mancher Trainer ist in den vielen Jahren, die der heute 30-Jährige nun schon Hockey spielt, manchmal an ihm verzweifelt. Wesley liebt das Leben – und er liebt seinen Sport. Beides in vollen Zügen zu genießen, war nicht immer ganz einfach, das streitet er auch gar nicht ab. Eines ist Christopher Wesley aber bis heute geblieben: ein Ausnahmesportler, in unserer Runde auf dem Bertolt-Brecht-Sportplatz mit Abstand der erfolgreichste.

2012 hat er mit der Nationalmannschaft bei den Olympischen Spielen in Rio Gold gewonnen, bis heute ist er einer der Anführer der immer weiter verjüngten Bundesligamannschaft des NHTC. Als die eineinhalb Stunden auf der Ber-

Es ist die Leichtigkeit, die ihm ausmacht. Nichts zu ernst nehmen, es ist ja doch nur Sport. Die Anforderungen beim Sportabzeichen sind ohnehin keine allzu große Hürde, für keinen der vier Sportler, erst recht nicht für einen Olympiasieger. Die 3000 Meter ist er mit einem Rugbyspieler



Go for Gold

tol-Brecht-Anlage vorbei sind, sagt Christopher Wesley einen bemerkenswerten Satz, der ihn ganz gut beschreibt: „Ein gutes Pferd springt nur so hoch, wie es muss.“ Ganz ernst. Ohne Lächeln.

der Regionalliga gelaufen, 12:28 Minuten sind eine gute Zeit, vor allem für einen 30-Jährigen, der auch 14:10 hätte brauchen dürfen – und dennoch Gold bekommen hätte.

Den Medizinball wirft er weiter, als es die besten Sportredakteure wochenlang getan haben, den 100-Meter-Sprint

zieht er gut durch und kommt im Foto-Finish mit einem 13 Jahren jüngeren Basketballer nach 12,5 Sekunden über die Ziellinie.

Nur eine Disziplin, die kratzt dann doch ein bisschen an der Ehre des Christopher Wesley: der Hochsprung. Ohne die strengen Augen eines Prüfers springt er wie ein junges Reh, 1,30 und 1,40 Meter sind kein Problem. Dann kommen sie, die netten, älteren Herren, Walter Strömsdörfer, der Sportabzeichen-Referent höchstpersönlich, übernimmt. „Jetzt kommt der Crunchtime-Wes“, sagt Wesley, jetzt gilt es, jetzt will er auch die 1,50 Meter packen. Doch er packt sie nicht. Erst landet er unsanft mit dem Rücken auf der Latte, dann schubst er sie mit der Hüfte weg. Nur Silber.

Drei Versuche, keiner mehr. Da sind sie hart, die Prüfer. Hier ist jeder gleich, Rentner und Jugendliche, Amateursportler und ehemalige Olympiasieger. Der Bertolt-Brecht-Sportplatz als Schmelztiegel des Nürnberger Sports. „Ich kann, glaube ich, nur Hockey“, sagt Christopher Wesley. „Aber es reicht ja, in einer Sportart gut zu sein.“ Er wird also dem Hockey treu bleiben.

Wie ein Rugbyspieler sieht Alessandro Amella nun wirklich nicht aus. Zumindest nicht so, wie wir Sportredakteure uns einen gewöhnlichen Rugbyspieler vorstellen. Der 26 Jahre alte Flügelspieler vom TSV 1846 hat kein Kreuz wie ein Wandschrank, sein schrillbuntes Trikot spannt auch nicht an den neuralgischen Punkten wie bei manchem Kollegen. Stattdessen sieht er aus wie ein Modellathlet, durchtrainiert, kaum Fett am Körper, trotzdem stark genug, um nicht nur auf dem Rugbyfeld, sondern auch beim Sportabzeichen zu bestehen.

Bei seinem Sprint über 100 Meter ist Amella so schnell, dass man denken könnte, er flüchtet vor einem herannahenden 150-Kilo-Brocken, der ihm das Rugby-Ei klauen will. Dabei stehen nur ein paar friedfertige junge und junggebliebene Menschen im Ziel, die doch ziemlich erstaunt sind über die 12,1 Sekunden. Seine erste Reaktion? „Usain Bolt ist fast drei Sekunden schneller“, sagt Alessandro Amella, dann zählt er. Eins. Zwei. Drei. Eine Sekunde ist viel auf 100 Meter, drei Sekunden sind eine Ewigkeit. Aber Usain Bolt ist auch kein Rugbyspieler – und keiner

der vier Nürnberger Sportler, die wir zusammengetrommelt haben, hat Ambitionen, Usain Bolt jemals seinen Weltrekord (9,58 Sekunden) zu klauen.

Früher hat Alessandro Amella Fußball gespielt, aber irgendwann ging es ihm gegen den Strich, dass da so viel mit dem Schiedsrichter diskutiert wurde, dass



sich am Boden mancher am krümmte, obwohl der Gegner im Zweikampf einen Meter weg stand. „Das alles gibt es beim Rugby nicht“, sagt Amella. In Erlangen, wo er derzeit seinen Master macht, hat er seine Erfüllung gefunden. Beim Uni-Rugby schnupperte er im Frühjahr vergangenen Jahres

rein, sein Ehrgeiz war geweckt, nach einem Probetraining beim TSV 1846 in Erlenstegen war es endgültig um ihn geschehen. Dass Rugby aber nicht nur atemberaubende, manchmal auch schräge Bilder produziert, sondern die Sportler sehr fit sind, beweist Amella an diesem Abend.

Den Zwei-Kilo-Medizinball wirft er 18,25 Meter weit, gleich im ersten Versuch. Beim Hochsprung wird sein Ehrgeiz dann vollends geweckt: In der Schule, erzählt er, ist er vor ein paar Jahren noch problemlos über die 1,70 Meter gesprungen, das muss er für das Sportabzeichen aber gar nicht. 1,30? Kein Problem. 1,40? Ebenfalls nicht. 1,50 für Gold? Ein kurzer Sprint, ein kraftvoller Absprung – dann scheint er für ein paar Sekunden in der Luft zu stehen, die Hochsprunglatte rührt sich keinen Millimeter. Das dritte Gold.

Das vierte gibt es nach 12:26 Minuten über 3000 Meter. Anstrengend? Alessandro Amella lacht, als er seinen Arm um Christopher Wesley legt. „Wir haben die Hälfte der Zeit gequatscht.“ Und worüber sprechen Rugby- und Hockeyspieler? „Über das Studium.“

Im Sport getrennt, in Gold vereint

Wie schlagen sich ein Hockey-Olympiasieger, ein junger Basketballer, eine noch jüngere Fechterin und ein Rugbyspieler beim Sportabzeichen? Wir wollten es wissen und haben das bunte Quartett auf den Sportplatz der Bertolt-Brecht-Schule gebeten. Michael Fischer hat vier Geschichten aufgeschrieben, Eduard Weigert fotografiert.



Vier Sportarten, ein Ziel: Fechterin Chidinma Eze, Rugbyspieler Alessandro Amella, Hockey-Olympiasieger Christopher Wesley und Basketballer Ben Gahlert.

Die Fechterhose ist schuld. Daran, dass Chidinma Eze, die sie beim Fechterring alle nur Chidi nennen, auch nach viermal Gold noch nicht ganz zufrieden ist. Also sitzt sie am Dienstagabend auf einer alten Holzbank in Langwasser und hadert mit sich, mit ihrem Ergebnis, mit ihrer Kleidung. „Eigentlich laufe ich 2:50“, sagt sie. Unseren Wunsch, doch zumindest ein bisschen sportartspezifisch gekleidet zu kommen, ist Chidi gefolgt und läuft, sprintet, wirft und springt in einer langen weißen Baumwollhose. Damit braucht sie über 800 Meter 3:21, eine halbe Minute länger als sonst – für Gold reicht das trotzdem. Wie in allen Disziplinen.

Chidinma Eze ist zwölf Jahre alt, in der Grundschule hat sie zum ersten Mal gefochten, inzwischen ist sie eine der großen Nachwuchshoffnungen beim Fechterring. Vor einem Jahr wurde sie bei einem internationalen Turnier in Breslau Erste und ist amtierende Bayerische Juniorenmeisterin. Schon bald, hoffen sie, wird sie noch erfolgreicher sein, das neue Aushängeschild des Nürnberger Fechtens. Auf der Bertolt-Brecht-Schule arbeitet sie jeden Tag auf weitere Erfolge

hin, Tobias Hell, der Vorsitzende des Fechterrings, nennt sie „ein Riesentalent“. Dass sie nicht nur fechten kann, zeigt sich schnell, die Anforderungen für Zwölfjährige sind nicht gemacht für Zwölfjährige wie Chidinma Eze. Alle Normen übertrumpft sie, es



gibt, scheint es, nichts, was sie nicht kann. Was ihr keinen Spaß macht.

Oder doch? „Rudern finde ich langweilig“, sagt Chidi. Das ist aber – glücklicherweise – zwar eine sehr schöne Sportart, aber keine, die man für das Sportabzeichen beherrschen muss. „Zu langweilig“ sei das, findet sie, da bleibt sie doch lieber beim Fechten.

Dass Chidi 4,15 Meter weit springt, dass sie beim Wurfball fast 30 Meter wirft, dass sie schnell und ausdauernd laufen kann, das alles ist auch Zeichen eines Umdenkens im Fechtensport. So sagt das Tobias Hell, der das größte Talent seines Vereins natürlich zum etwas ungewohnten Training begleitet. „Die Athletik spielt mittlerweile eine sehr großen Rolle im Fechten“, sagt er. „Die Sportwissenschaft bringt immer neue Ansätze in das Training.“

Vorbei die Zeiten, in denen Fechter nur auf der Planche mit einem Säbel übten, das Training ist längst viel breiter geworden, weil sie erkannt haben, dass man an vielen kleinen Schrauben drehen kann, um aus einem guten Fechter einen sehr guten zu machen.

Papa Peter Eze, der vor 25 Jahren aus Biafra, das heute zu Nigeria gehört, nach Nürnberg kam, kann da nur staunen. 2005 wurde Chidi noch in Nigeria geboren, ein Jahr später kam sie mit ihrer Mutter ebenfalls nach Deutschland. Die Ezes sind Deutsche und fühlen sich so, Franz Hell hofft darauf, dass Chidi bald auch für ihr Land Medaillen holt.

Vor den 3000 Metern hat Ben Gahlert nur eine Sorge. Der Abend auf dem Bertolt-Brecht-Sportplatz hat sich ein bisschen länger gezogen als erwartet, um 20 Uhr muss der junge Basketballer der Falcons bereits in Herzogenaurach sein, um beim Kooperationspartner, den Longhorns, zu trainieren. Jede Minute zählt jetzt, wer gerade dabei ist, den Sprung in die 2. Bundesliga zu schaffen, der kann sich nicht erlauben, zu spät zum Training zu kommen.

Doch plötzlich überschlagen sich die freudigen Ereignisse. Erst erfährt er, dass er mit 17 Jahren nur 800 Meter laufen muss, dann bietet ihm Ede Weigert, der ihn den ganzen Abend mit seiner Kamera begleitet hat, einen Autoplatz in die Innenstadt an. Und schon kehrt die Leichtigkeit zurück, Ben Gahlert fliegt beinahe über die Tartanbahn, seine großen Schritte reichen dann aber doch nicht ganz für das vierte Gold. Schafft er die 2:25 Minuten? Prüfer Udo Uecker ist erbarmungslos, „schon längst vorbei“, sagt er, als Ben Gahlert zum Spurt auf der Geraden ansetzt.

Einmal kurz durchatmen, den Schweiß von der Stirn tup-

fen, Tasche packen – und schon geht es weiter, Trainingseinheit Nummer zwei. Basketball statt Leichtathletik. „Die 800 Meter waren am schwersten“, sagt Gahlert. „Die Beine waren am Ende doch ganz schön schwer.“ Es ist die einzige Enttäuschung für ihn, der in der vergangenen Saison für die Falcons in der NBBL aktiv war.



Auf den 100 Metern läuft ihm zwar Rugbyspieler Alessandro Amella davon, nach 12,5 Sekunden kommt er aber gleichzeitig mit Hockey-Olympiasieger Christopher Wesley ins Ziel. Der ist 13 Jahre älter, hat aber auch schon viel wichtigere Goldmedaillen gewonnen als

die beim Sportabzeichen. Als Gahlert einen zwei Kilogramm schweren Medizinball möglichst weit werfen soll, tut er sich zunächst schwer und übertritt zweimal, die resolute Frau Brenneis zweifelt als Prüferin schon lautstark an der Aufnahmefähigkeit des jungen Mannes. Die Jugend von heute. Aber Grenzen setzt ihm beim Basketball normalerweise nur der Gegner, diesmal ist es ein schmales, weißes Holzbrett auf einem perfekt gestutzten Rasen.

Dann aber will es Ben Gahlert sich und der Prüferin zeigen, die Bälle landen fünf, sechs Meter über der magischen 11,75-Marke – Gold Nummer zwei. Eines, das bei einem Basketballer aber natürlich kaum überrascht, dessen größte Leidenschaft eben genau das ist: einen Ball zu werfen, wenn auch gezielt und nicht möglichst weit.

Glück hat er später auch beim Hochsprung, weil er jeden Tag zigfach springt, seine langen, trainierten Beine es gewohnt sind, den Körper in andere Sphären zu heben. 1,50 Meter beim Hochsprung? Kein Problem. Das dritte Gold. Und wenig später sind auch alle Sorgen: in anderen Sphären.